



## AVINEWS | DEZEMBER 2014

# Keine Weihnachtsgeschichte – Unwissen und Ignoranz

Chemische Hilfsmittel können Verluste bei Nutztieren und -pflanzen eindämmen. Dennoch sollte so wenig Chemie wie möglich in die Natur gelangen. Der Grund für den möglichst gezielten Einsatz ist unser letztlich ungenügendes Wissen über die Auswirkungen der Hilfsstoffe in der Natur.

Wer hätte gedacht, dass die Geier Indiens so vehement auf den Einsatz des entzündungshemmenden Medikaments Diclofenac reagieren und dass ihre Bestände inert weniger Jahre auf ein Hundertstel zusammenbrechen würden? Der Wirkstoff wird von den Vögeln aufgenommen, wenn sie Kadaver von mit Diclofenac behandelten Kühen fressen. Er führt zu Nierenversagen und Tod. Diese Wirkungskette ist erkannt und belegt, und sie hat dazu geführt,

dass der Einsatz von Diclofenac in Indien, Nepal und Pakistan 2005 verboten wurde. Seither erholen sich die Geier langsam, ihre Bestände sind aber noch nicht über dem Berg.

Einsicht in letzter Sekunde, also. Was aber, wenn aus Unwissen Ignoranz wird? Erst letztes Jahr wurde der Einsatz von veterinärmedizinischen Diclofenac in Italien, Spanien und Slowenien zugelassen. Dies, obschon in der Zwischenzeit bekannt wurde, dass auch weitere Greifvögel sensibel auf den Wirkstoff reagieren. Von Unwissen kann also nicht mehr die Rede sein. Die Gefahr von Diclofenac wird schlicht ignoriert.

Seit den Neunzigerjahren etablierte sich der Einsatz einer neuen Gruppe von Insektiziden. Die sogenannten Neonicotinoide sind

hoch wasserlöslich, weshalb sie von der Pflanze bereits während des Wachstums aufgenommen werden können und danach in allen Pflanzenteilen präsent sind. Ein solcher Einsatz auf Verdacht hin bricht mit der Grundhaltung, chemische Hilfsstoffe erst ab einer bestimmten Schadschwelle einzusetzen. Die Folgen sind verheerend: Insekten sterben nach dem Frass an mit dem Nervengift angereicherten Pflanzen, Honigbienen nehmen es über Pollen und Nektar auf. Und entgegen der für die Zulassung nötigen Unbedenklichkeitsstudien können auch Vögel bereits nach dem Konsum weniger mit den Giften gebeizter Körner sterben. Und es kommt noch schlimmer: Pflanzen nehmen nur einen kleinen Teil der langlebigen Gifte auf. Über 90 % gelangt in

den Boden und von dort aus in Bäche, Flüsse und Seen, aber auch ins Grundwasser und auf angrenzende Flächen. Hier töten sie auch Organismen, die nie und nimmer Schaden anrichten. Und, wie um zu beweisen, dass wir die Auswirkungen nicht in vollem Umfang kennen, schädigen die Insektizide auch indirekt: Unlängst fanden holländische Forscher heraus, dass es an Orten, wo viele Neonicotinoide eingesetzt werden, weniger Vögel gibt. Es fehlt schlicht an Nahrung.

Bezüglich Neonicotinoide haben wir unser Unwissen also ebenfalls überwunden. Seit letztem Jahr herrscht in der Schweiz ein Moratorium für drei der gängigsten Neonicotinoide. Es wäre ignorant, die Mittel wieder zuzulassen.

*Michael Schaad*



# Koloniebrüter im Fokus



Im Balzflug führen Kiebitze akrobatische Flugmanöver mit seitlich kippenden Sturzflügen aus (Foto: Fritz Sigg).

Eines der Ziele der Atlasaufnahmen 2014 war die möglichst vollständige Erfassung der Koloniebrüter. Bei vielen der betreffenden Arten konnte ein Grossteil der Kolonien kontrolliert werden. Bei der Saatkrähe liessen sich sogar zahlreiche neue Kolonien finden. Auf der anderen Seite ist die Verbreitung des Alpenseglers als Felsbrüter noch mangelhaft dokumentiert.

Nebst der Aufgabe, weitere Kilometerquadrate zu kartieren, waren die Koloniebrüter ein zweiter Schwerpunkt der Atlasarbeiten 2014. Zu diesen Arten zählen Kormoran, Graureiher, Kiebitz, Lach- und Mittelmeermöwe, Flussee-

schwalbe, Alpensegler, Uferschwalbe, Dohle und Saatkrähe (<http://atlas.vogelwarte.ch/koloniebrueter>). Neben der vollständigen Erfassung aller Kolonien sollten neue Kolonien im ganzen Atlasquadrat gesucht werden. Damit wollten wir eine Richtgrösse für den Gesamtbestand erhalten.

## Gut überwacht: der Kiebitz

Einige der Koloniebrüter werden im Rahmen von anderen Projekten schon gut überwacht. Dazu gehört, neben dem Kormoran, den Möwenarten und der Flusseechwalbe, auch der Kiebitz. Im Vergleich mit dem Atlas 1993–1996 zeigt er eine schlechte Bilanz: In den 1993–1996 besetzten

94 Atlasquadraten kommt der Kiebitz heute nur noch in deren 24 vor. Lediglich in 4 Quadraten konnte er 2013–2014 neu nachgewiesen werden.

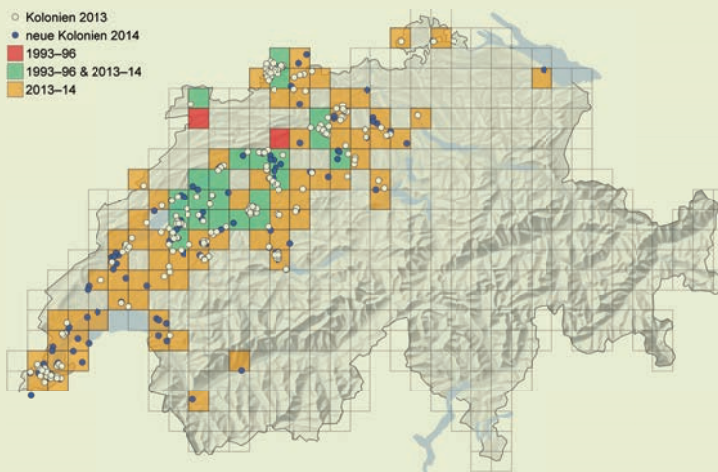
Der Kiebitz weist seit längerem einen deutlichen Abwärtstrend auf. Viele Kolonien wurden aufgegeben und in manchen bestehenden Kolonien ist der Bruterfolg schlecht. Dank gezielter Schutzmassnahmen wie der Umzäunung von Feldern mit Nestern kann der Kiebitz lokal aber doch recht erfolgreich brüten. Die grösste Kiebitzkolonie der Schweiz, jene in der Wauwiler Ebene LU, umfasste 2013 und 2014 54 bzw. 56 Brutpaare. Mittlere Kolonien mit über 10 Paaren gibt es im Frau-

brunnenmoos BE und im Nuolener Ried SZ.

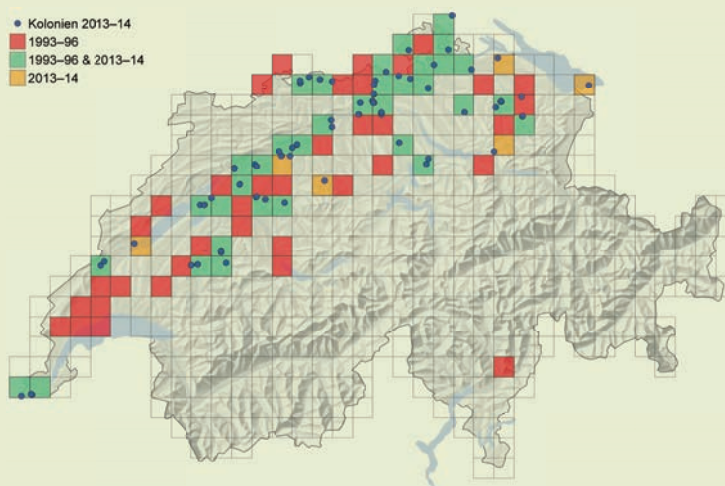
## Saatkrähe auf dem Vormarsch

Seit der ersten Brut der Saatkrähe in der Schweiz im Jahr 1963 nimmt ihr Bestand kontinuierlich zu. Nachdem es 1998 erstmals mehr als 1000 Brutpaare waren, lag der Bestand 2013 bei über 5900 Paaren! Entsprechend deutlich hat die Saatkrähe auch ihr Areal erweitert: Verglichen mit dem letzten Atlas wurde sie in 70 Atlasquadraten neu entdeckt. Erstmals nistete sie 2014 im Wallis: In Le Bouveret und bei Martigny waren es je 3 Nester und in Sitten mindestens 5 Nester. Einen grossen Expansionsschritt gab es auch Richtung Osten: Zum ersten Mal wurde im Kanton Thurgau in Romanshorn eine Kolonie mit 11 Nestern am Rand einer Graureiherkolonie gefunden.

Auch im bestehenden Areal hat die Saatkrähe ihr Areal verdichtet und 2014 zahlreiche neue Kolonien gegründet – oder sie wurden dank gezielter Suche erst jetzt entdeckt. So sind rund um den Genfersee in folgenden Ortschaften erstmals Kolonien gemeldet worden: Montreux, Vevey, St-Prex, Allaman, Luins, Gland, Commugny und Tannay sowie im angrenzenden Frankreich in Ferney-Voltaire, Bons-en-Chablais, Douvaine und Yvoire. Auch im zentralen Mittelland zeigt sich diese Tendenz: In der Umgebung von Solothurn wurden Kolonien zum ersten Mal in Grenchen SO, Biberist SO, Gerlafingen SO,



Vergleichskarte der besetzten Atlasquadrate 1993–1996 und 2013–2014 der Saatkrähe (Foto: Jean-Lou Zimmermann). Relief© Institut für Kartographie, ETH Zürich.



Vergleichskarte der besetzten Atlasquadrate 1993–1996 und 2013–2014 der Uferschwalbe (Foto: Michael Gerber).

Halten SO, Winistorf SO, Koppigen BE und Ersigen BE gefunden. Hier veränderte sich die Zahl der besetzten Atlasquadrate nicht mehr gegenüber 2013, aber es fand eine deutliche Bestandsverdrückung statt. Allerdings gibt es auch bei der Saatkrähe negative Schlagzeilen: Nachdem 2013 noch etwa 150 Paare in der Ajoie JU gebrütet hatten, wurden in diesem Jahr alle Nester in dieser Region aus ungeklärten Gründen verlassen. Auch in anderen Gebieten im Mittelland in den Kantonen Freiburg und Aargau wurden ganze Kolonien quasi über Nacht verlassen. Dennoch dürfte der Gesamtbestand auch 2014 weiter zugelegt haben.

### Uferschwalbe in Schwierigkeiten

Der Bestand der *Uferschwalbe* geht seit Mitte des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger stetig zurück. So reduzierte sich die Zahl der besetzten Kolonien in den

Kantonen Freiburg, Bern und Solothurn von 43 (1980) auf 14 (2014). Allerdings schwankt der Bestand der Uferschwalbe stark, was durch die Wetterbedingungen im Sahel, wo die mitteleuropäischen Uferschwalben überwintern, und das wechselnde Angebot geeigneter Brutmöglichkeiten bedingt ist. Der Populationsschwund macht sich auch in einer lückigeren Verbreitung im Vergleich zum letzten Atlas bemerkbar. Eine grössere Lücke zeichnet sich im Kanton Waadt ab. In ausgewählten Kolonien in den Kantonen Freiburg, Bern, Solothurn und Aargau, die jedes Jahr kontrolliert werden, waren es 2013 3020 und 2014 3506 erfasste Röhren. Die Paarzahl wird allgemein mit 41 Prozent der Zahl der Röhren geschätzt.

**Alpensegler: Gebäudebrüter top, Felsbrüter unbekannt**  
Gebäudekolonien des *Alpenseglers* sind eine Erfolgsstory: Fast je-



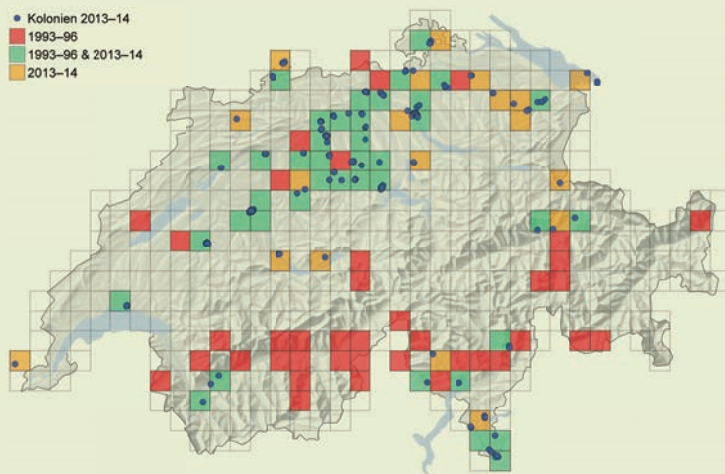
des Jahr besiedelt der Alpensegler eine neue Ortschaft. 2013 wurden beispielsweise in Flawil SG und in Delsberg JU erstmals Kolonien gefunden. Entsprechend positiv ist im Flachland die Bilanz der besetzten Atlasquadrate gegenüber 1993–1996. Anders sieht es bei den Felsbrütern aus: Die grosse Mehrheit der Quadrate in den Bergen scheint verwaist bzw. wartet auf eine Bestätigung. Da es aufwändig ist, Nistplätze an Felsen nachzuweisen, dürften noch einige Brutorte übersehen worden sein. An den meisten Felsen nisten zudem nur ein bis wenige Paare, was das Auffinden schwierig macht. Hier ist in den kommenden Jahren weiterhin eine erhöhte Aufmerksamkeit der Beobachterinnen und Beobachter nötig. Der Alpensegler kann an den Felsbrutplätzen gegen das Ende der Brutzeit hin auffällig in Erscheinung treten. Im Juli und August sollte daher versucht werden, den genauen Koloniestandort zu finden.

Besonders an warmen, hohen und freistehenden Felswänden lohnt sich die Suche nach angeflogenen Nischen. Am Ende eines sonnigen Tages sind die Chancen besonders gut, die Vögel bei den Flugspielen in Koloniennähe zu entdecken.

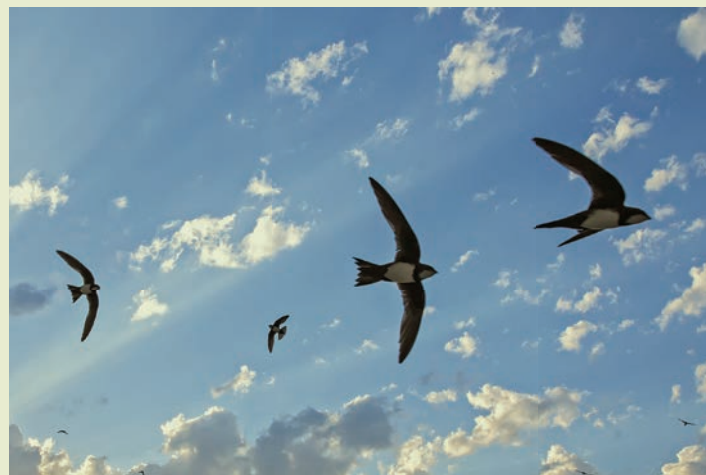
### Wie weiter?

Auch in den kommenden Jahren soll den Koloniebrütern eine spezielle Beachtung geschenkt werden. Dies betrifft vor allem sich ausbreitende Arten, die ständig neue Kolonien gründen. Aber auch Arten, von denen in den Atlasquadraten bislang keine Nachweise gelangen, sollten weiter gesucht werden. Da dies bei einigen Koloniebrütern wie dem Alpensegler recht zeitaufwändig sein kann, lohnt sich eine frühzeitige und sorgfältige Planung. Zudem sind wir allen dankbar, wenn sie die 2013–2014 gefundenen Kolonien im Sinne einer Langfristüberwachung auch in Zukunft kontrollieren.

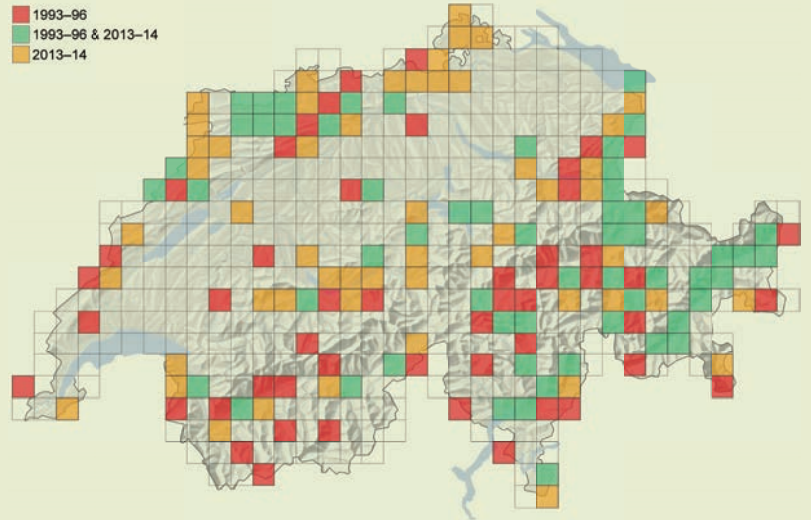
Peter Knaus



Vergleichskarte der besetzten Atlasquadrate 1993–1996 und 2013–2014 des Alpenseglers (Foto: Sandra Schweizer).



# Die nächste Feldsaison beginnt schon bald



Vergleichskarte der besetzten Atlasquadrate 1993–1996 und 2013–2014 des Uhus (Foto: Ralf Kistowski). Relief © Institut für Kartographie, ETH Zürich.

**Auch wenn es noch etwas früh ist: Bis zum Beginn der dritten Atlassaison dauert es nicht mehr lange. Ab Februar können früh brütende Arten wie Eulen, Spechte und Wanderfalke gesucht werden. Da der Aufwand für einen Nachweis dieser Arten gross sein kann, lohnt sich eine frühzeitige Vorbereitung.**

Ab Februar kann wieder mit der Artensuche für den Atlas begonnen werden. Je nach Verlauf des Winters setzt der Drang nach draussen früher oder später ein. Manche der früh brütenden Arten weisen noch eine eher magere Bilanz auf. Etliche Atlasquadrate, die 1993–1996 besetzt waren, konnten nämlich noch nicht wieder bestätigt werden. Das betrifft insbesondere Sperlingskauz, Raufusskauz, Uhu, Waldohreule, Schleiereule, Habicht, Grauspecht und Dreizehenspecht. Einerseits dürften bei einzelnen Arten tatsächliche Arealverluste seit 1993–1996 dafür verantwortlich sein. Andererseits benötigen die meisten dieser Arten auch einen grossen Aufwand für einen tatsächlichen Nachweis.

Wir möchten alle Mitarbeitenden ermuntern, schon 2015 zu versuchen, die Lücken zu schliessen und (nochmals) einen speziellen Effort zu unternehmen. Dank den Vergleichskarten auf [www.ornitho.ch](http://www.ornitho.ch) kann man sich rasch einen Überblick über den aktuellen Stand verschaffen.

Selbstverständlich können alle dazu beitragen, die Lücken zu schliessen. Wenn Sie also Ihre Skiferien zum Beispiel in Grindelwald verbringen, zögern Sie nicht, eine oder mehrere Nachtexkursionen auf der Suche nach Uhu, Sperlings-, Wald- und Raufusskauz zu machen. Diese vier Eulenarten fehlen nämlich noch in diesem Atlasquadrat.

## Eulen sind früh erfassbar

Wir haben im AvineWS 2013/3 Hinweise zur Suche von *Sperlingskauz* und *Raufusskauz* vermittelt. Diese Tipps sind nach wie vor aktuell und online abrufbar: <http://atlas.vogelwarte.ch/sperlingskauz> bzw. <http://atlas.vogelwarte.ch/raufusskauz>. Der Sperlingskauz kann ab März für den Atlas erfasst werden, der Raufusskauz schon ab Februar.

Auch Nachweise des *Uhus* zählen ab Februar. Diese Art zeigt nach einem kleinen Zwischentief nun wieder einen Bestandsanstieg, unter anderem im Norden der Schweiz. Auch im Mittelland konnten dank den Atlasaufnahmen einige neue Brutplätze entdeckt werden. Verhören an potenziellen Brutfelsen zwischen Februar und April während der Abend- oder Morgendämmerung ist eine gute Methode, um neue oder bisher nicht bekannte Paare aufzuspüren. Es lohnt sich, die Arthinweise unter <http://atlas.vogelwarte.ch/uhu> zu studieren und den Uhu neben den klassischen

Stellen auch an Orten zu suchen, wo man ihn nicht auf Anhieb vermuten würde. Inzwischen gibt es nämlich auch Bruten in unmittelbarer Siedlungsnähe. Ebenso können recht kleine Felsen in eher engen Tobeln bewohnt sein. Beim Absuchen einer potenziellen Brutwand und entlang des Felsfusses finden sich oft Kotspuren oder Gewölle.

Die *Waldohreule* (<http://atlas.vogelwarte.ch/waldohreule>) ist ab März erfassbar. Allerdings ist bei Vögeln an Schlafplätzen, die bis Mitte März besetzt sein können, Vorsicht geboten. Solche Vögel dürfen höchstens mit Atlascode 1 notiert werden und zählen keinesfalls für den Atlas, denn es kann sich noch um Wintergäste aus

dem Norden handeln. Die grösste Wahrscheinlichkeit, eine *Waldohreule* anzutreffen, liegt in den offenen, landwirtschaftlichen Ebenen, in denen kleinere Wälder, einzelne Feldgehölze oder grosse Baumhecken vorhanden sind. Die *Waldohreule* brütet auch im Waldrandbereich, hier ebenfalls bevorzugt an Stellen mit Nadelbäumen. Um balzende Altvögel nachzuweisen, können geeignete Lebensräume zwischen Anfang März bis Ende April kontrolliert werden. Ab Ende Mai machen die Jungen dann mit ihren auffälligen Bettelrufen auf sich aufmerksam.

Von den Spechten sind alle Arten ab dem 20. Februar für den Atlas zählbar, bis auf die beiden verbreiteten Arten Buntspecht und



Seit einigen strengen Wintern verharren die Bestände der Schleiereule vielerorts auf einem Tiefpunkt und eine Bestandserholung lässt auf sich warten (Foto: Mathias Schäf).

### Einsatz von Lockmitteln

Der Einsatz von Lockmitteln (d.h. das Abspielen von Gesang, Rufen und Trommelseerien) kann ein effizientes Mittel sein, um seltene oder heimliche Arten nachzuweisen. Wir rufen aber zu einem sehr zurückhaltenden Einsatz auf. Bitte beachten Sie daher die unter <http://atlas.vogelwarte.ch/einsatz-von-lockmitteln> zusammengestellten Regeln. Die wichtigsten Punkte sind:

- Spielen Sie die Klangattrappe an einem Ort nicht länger als eine halbe Minute ab. Warten Sie danach einige Minuten und versuchen Sie es höchstens noch ein zweites Mal.
- Halten Sie grössere Distanzen zwischen den Abspielpunkten ein (mindestens 200 m).
- Nach der akustischen Reaktion oder dem Erscheinen des Vogels ist der Lockmitteleinsatz sofort einzustellen.
- Auf den Kartierungsrundgängen in den Kilometerquadraten dürfen Lockmittel unter keinen Umständen eingesetzt werden.

Schwarzspecht. Der *Mittelspecht* (<http://atlas.vogelwarte.ch/mittelspecht>) breitet sich in der Schweiz derzeit aus. Nur in 3 Atlasquadraten, die 1993–1996 noch besetzt waren, wurde er bisher nicht gefunden. Dagegen wurde die Art schon in 46 Quadraten neu entdeckt. Es lohnt sich darüber hinaus auch, jenseits der aktuellen Verbreitungsgrenze nach Mittelspechten zu suchen. So gibt es Nachweise im Dählhölzli bei Bern sowie bei Wildberg ZH im Tösstal. Auch aus der Innerschweiz liegt eine spätwinterliche Meldung aus Kerns OW vor. Diese Art ist also für Überraschungen gut!

Dagegen zeigen sich beim *Grauspecht* deutliche Lücken im Areal, wo er 1993–1996 gefunden worden ist. Er hat eine Vorliebe für Auenwälder und Ufergehölze, besiedelt aber auch Buchen- oder Eichenmischwälder sowie reich gegliederte Landschaften mit kleinen Laubwäldern und Streuobstwiesen. Hier lohnt sich trotz der negativen Bestandsentwicklung die gezielte Suche im zeitigen Frühling in bislang nicht bestätigten Atlasquadraten.

Der *Dreizehenspecht* (<http://atlas.vogelwarte.ch/dreizehenspecht>) ist ein unauffälliger Vogel des naturnahen Fichtenwaldes in mittleren und hohen Lagen. Einzelne Vorkommen wurden auch in Lagen um 800–1000 Meter gefunden, so im Zürcher Oberland. Im April und Mai dauert die Trommelaktivität bis gegen Mittag hin. Für die Suche sollte man frühzeitig im Gebiet sein, am besten bei Tagesanbruch. Obschon dies aufwändig ist, ist eine frühzeitige Anwesen-

heit im Gebiet zusätzlich von Vorteil für die Suche anderer Arten wie Weissrückenspecht, Raufusskauz und Sperlingskauz.

### Ab April zählbar: Schleiereule und Habicht

Die *Schleiereule* kann ab April für den Atlas erfasst werden. Hierbei können Landwirte oftmals erste Hinweise auf potenzielle Brutplätze geben. Zudem sollen mögliche Einflüge an Gebäuden (z.B. Luken) auf Kotsuren und darunter liegende Gewölle kontrolliert werden. Die kreischenden und fauchenden Rufe der Schleiereule sind weithin zu hören.

Auch der *Habicht* kann, wie schon beim Atlas 1993–1996, erst ab April gezählt werden. Bei dieser Art sind die Balz- und Territorialflüge von weitem gut zu sehen. Sie werden schon im März ausgeführt, meist in den späten Vormittagsstunden oder Anfang Nachmittag über gut besonnten Hängen. Im Horstbereich stösst der Habicht zuweilen einen lauten, gackernden Ruf aus. Er kreist zur Brutzeit manchmal hoch über dem Revier und ist oft noch in der späten Dämmerung auf dem Jagdflug. Warnrufe von Krähen und weiteren Arten, Rupflätze und Mauserfedern können gute Hinweise auf die Anwesenheit eines Habichts geben.

### Auch Negativnachweise sind wertvoll

Wenn Sie eine Art gezielt gesucht haben, aber kein Nachweis gelungen ist, melden Sie uns dies bitte. Machen Sie eine «Negativmel-



Bei Balzflügen des Habichts sind die abgespreizten, leuchtend weissen Unterschwanzdecken gut sichtbar (Foto: Bernhard Müller).

dung» mit Anzahl 0 und Atlascode 99 (d.h. «Art trotz Beobachtungsgängen nicht festgestellt»). Hilfreich sind ergänzende Bemerkungen mit weiteren Details (z.B. «Brutort seit mindestens 2012 nicht mehr besetzt» oder «erfolg-

lose Suche von 21.10–21.50 Uhr, Gebiet Rotenflue»).

Wir wünschen Ihnen auch im Jahr 2015 viele erfolgreiche Suchaktionen und spannende Entdeckungen!

Peter Knaus

### Werden Sie Gotte oder Götti des Stars!

Neben den Feldarbeiten verläuft auch das Artensponsoring erfolgreich: Mittlerweile unterstützen über 200 Privatpersonen, Vereine und Firmen den Atlas und es wurden fast 160 Arten gesponsert! Weiterhin besteht die Möglichkeit, die Atlasarbeiten mit einem Artensponsoring zu unterstützen. Sie können Ihren Lieblingsvogel unter <http://atlas.vogelwarte.ch/artensponsoring> auswählen und damit Ihr Engagement für die heimische Vogelwelt zum Ausdruck bringen. Unter den bislang noch nicht gesponserten Arten finden sich zum Beispiel Sperber, Waldschnepfe, Hohltaube, Misteldrossel, Sumpfmehle und Star. Auch Arten, die schon einen oder mehrere Sponsoren haben, können nochmals unterstützt werden. Jeder Artsponsor wird im neuen Buch «Brutvogelatlas der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein» aufgeführt. Dieses Buch erscheint nach Abschluss der Feldarbeiten 2013–2016 Ende 2018. Zudem erhält jeder Artsponsor ein Gratisexemplar und wird an die Buchvernissage eingeladen.



Foto: Marcel Burkhardt

# Wiedehopf – unterwegs zum Wiederaufschwung



Zur Nahrungssuche, welche ausschliesslich am Boden stattfindet, stochert der Wiedehopf mit seinem langen Schnabel in der kurzen oder spärlichen Vegetation (Foto: Beat Rüegger).

**Fast wäre er verschwunden: Die weit verbreiteten Wiedehopf-Bestände der 1950er-Jahre brachen durch die Intensivierung der Landwirtschaft massiv ein. Obstgärten verloren ihren Wert als Lebensraum und wurden zunehmend verlassen. Dank erfolgreicher Fördermassnahmen durch die Ornithologen gewinnt der Wiedehopf nun Teile des verlorenen Terrains wieder zurück.**

Mit seiner aufrichtbaren Haube, dem kontrastreichen Gefieder und

dem schmetterlingshaften Flug ist der Wiedehopf einzigartig in unserer Vogelwelt. Wer ihm einmal begegnet ist, wird dies kaum je vergessen! Er bewohnt trockenes, warmes und reich strukturiertes Gelände und sucht seine Nahrung an Bodenstellen mit vielen Grossinsekten; Maulwurfgrillen, Engerlinge und Raupen sind seine Leibspeise. Als Brutplätze dienen ihm Spechtlöcher, Baumhöhlen, Mauernischen und Nistkästen. Er gilt als Wahrzeichen jener idyllischen

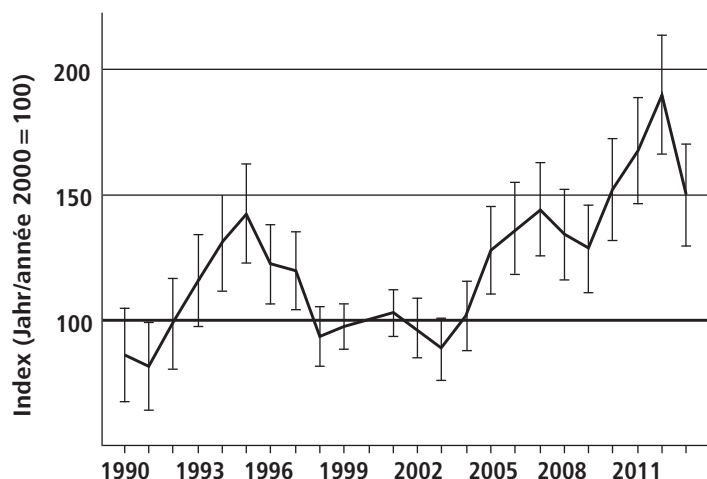
Landwirtschaftsepochen vor der Intensivierung, als das halboffene Kulturland noch reichlich alte Hochstammobstgärten und bunte, zirpende, von Insekten wimmelnde Magerwiesen aufwies. Heute präsentiert sich die Agrarlandschaft nicht mehr so paradiesisch: Die meisten seiner früheren Verbreitungsgebiete hat der Wiedehopf geräumt. Sogar die verbliebenen alten Obstgärten sind verwaist, auch wenn man dort noch hohle und knorrige Bäume findet.

## Überdüngte Wiesen

Der Grund dafür ist am Boden zu suchen, wo der Wiedehopf zu Fuss seine Nahrung sucht. Darin gleicht er anderen insektenfressenden Vogelarten, deren Bestände ebenfalls und zum Teil bedrohlich zurückgehen, etwa dem Wendehals oder dem Gartenrotschwanz. Vierzig Tage vergehen zwischen der Eiablage des Wiedehopfs und dem Ausfliegen der Jungvögel. Für diese ganze Periode sind die Altvögel auf vegetationsfreie oder niedrig bewachsene Bodenflächen angewiesen. Nun fördert die Landwirtschaft aber vor allem in den Tieflagen schon seit langer Zeit eher wüchsige und dichte Wiesenvegetation. Weil auch die früher kiesigen Flurwege weitgehend asphaltiert sind, findet der Wiedehopf kaum mehr gute Futterplätze. In den heutigen Extensivwiesen, die eigentlich der Biodiversitätsförderung dienen sollten, ist die Situation noch schlimmer: In den tiefen Lagen darf hier der erste Grasschnitt erst ab Mitte Juni erfolgen. Dann sind aber die meisten Wiedehopfbruten bereits beendet! Es ist, wie wenn unsere Läden und Supermärkte mit vollen Regalen wochenlang geschlossen blieben!

## Was gibt es für Lösungen?

Eine über mehrere Etappen gestaffelte Mahd, die lange vor Mitte Juni beginnt, würde es einem Teil der Insektenfauna erlauben, dauernd genug Rückzugsräume zu finden. Gleichzeitig böte sie den Vögeln, die am Boden Futter suchen, über längere Zeit hinweg



Seit 1990 wird die Entwicklung des Wiedehopfbrutbestands in der Schweiz beobachtet. Das Engagement der Schutzmassnahmen zahlt sich aus. Bild rechts: Ein extensiver Lebensraum an einem Trockenhang ist für den Wiedehopf ein Paradies, aber nur, wenn die kurzen Gräser auch im Frühling vorhanden sind (Foto: Roman Graf)!



günstige Jagdbedingungen. Leider wird diese Massnahme, die in Extensivwiesen mit der Zustimmung der zuständigen kantonalen Ämter durchaus realisierbar wäre, bisher zu selten umgesetzt. In Zukunft sollte sie viel häufiger zum Zuge kommen, natürlich nur mit einem Gerät wie dem Balkenmäher, das die Insekten möglichst schont.

### Ersatzlebensräume

Heute leben unsere Wiedehopfe oft in intensiv genutzten Lebensräumen. Von den schweizweit ca. 220 Brutpaaren brütet mehr als ein Drittel in den Niederstamm-Obstanlagen der Walliser Rhone-Ebene. Deren Anblick ist öde: Keinerlei Naturhöhlen, dafür eintönige Wiesen mit rascher Schnitfolge und intensiver Herbizideinsatz unter den Bäumen! Aber die Böden sind voller Maulwurfsgrillen, der Lieblingsnahrung des Wiedehopfes! Dank der Installation von Hunderten von Nistkästen durch die Vogelwarte konnte der Wiedehopf diesen Lebensraum seit den späten Neunzigerjahren besiedeln. Die Nistkästen werden jährlich kontrolliert; der Bruterfolg ist hervorragend! Die Walliser Wiedehopf-Population ist auf diese Weise von ca. 20 auf rund 100 Brutpaare hochgeschwungen. Im Mittelland und lokal in den Alpentälern beginnt der Wiedehopf, sich an warmen Rebhängen wieder anzusiedeln. Er profitiert dabei von der neuen Praxis der Winzer, in maschinell bearbeitbaren Rebpazellen eine Begrünung zuzulassen, während dort früher alle Begleitvegetation mit Herbiziden beseitigt worden ist.

### Auf dem Weg zu Weinbergen mit höherer Biodiversität

Zur Umsetzung des Aktionsplans Wiedehopf Schweiz führen die Vogelwarte Sempach und der Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz Förderprojekte mit diversen Partnern in verschiedenen Regionen der Schweiz durch. Der Fokus liegt dabei bei den Weinbergen, weil deren Struktur und Mikroklima für den Wiedehopf sehr geeignet sind. Zahlreiche Nistkästen sind installiert worden, namentlich im Zentralwallis, im Tessin, in der Waadtländer Côte und im Bündner Rheintal unterhalb von Chur. In den beiden zuletzt genannten Regionen kommt es darin alljährlich zu gut zehn

Wiedehopfbruten. Rebflächen mit natürlicher Artenvielfalt werden speziell gefördert: Die Mahd in jeder zweiten Rebeile sorgt für ein Mosaik günstiger Nahrungsflächen für den Wiedehopf. In Zusammenarbeit mit einer grossen Zahl von Winzern sollen die gebietstypischen, traditionellen Weinbergstrukturen gefördert werden.

Bäume alter Obstsorten und einheimische Sträucher werden gepflanzt, Hecken neu angelegt und gepflegt, Trockenmauern repariert und Blumenwiesenstreifen gesät. Von diesen Massnahmen profitiert der Wiedehopf natürlich, aber nicht nur er. Sie sollen dazu beitragen, einen Teil der früheren, verlorenen Biodiversität wieder in den Weinberg zu bringen. Der attraktive Wiedehopf ist der beste Botschafter dieses Anliegens bei den Winzern.

### Erfahrungsaustausch

Kontakte werden nicht nur mit den lokalen Partnern gesucht: Im letzten August trafen sich in Zizers GR zahlreiche Wiedehopf-Spezialisten und -Freunde zu einem fruchtbaren Erfahrungsaustausch, von dem alle viele Anregungen für die eigenen Projekte mitnehmen konnten. Zwar ist die Zukunft des Wiedehopfs in der Schweiz noch immer unsicher, der Einsatz geht aber unbeirrt weiter. Hoffen wir, dass bis zur endgültigen Rückkehr der Art noch viele Mitstreiter dazu stossen!

Jérôme Duplain & Reto Spaar



Obstbäume (im Bild Weinbergpfirsich) und niedrige Hecken wurden an Böschungen und Grasstreifen entlang von Rebpazellen gepflanzt (Foto: Jérôme Duplain).



Die Besichtigung von Projekten fördert den Erfahrungsaustausch (Foto: Jérôme Duplain).



Der Wiedehopf bevorzugt Grossinsekten wie beispielsweise die Maulwurfsgrille. Durchschnittlich müssen vier bis fünf Junge pro Brut gefüttert werden (Foto: Günther Gailberger).

## Nahrungswahl bei Bienenfressern

Zur Nahrungsaufnahme erbeuten Bienenfresser vorwiegend Insekten in der Luft. Während der Bebrütungs- und frühen Kükenaufzuchtzeit, wenn der Energiebedarf relativ niedrig ist, fressen Altvögel grosse Insekten. Sind ältere Küken zu versorgen, findet man jedoch viele kleine Insekten in der Nahrung der Adulten, aber nicht in jener der Küken. Dieser Wechsel deutet auf energieoptimiertes Füttern hin, denn Bienenfresser können nur Einzelinsekten zur

Bruthöhle schleppen. Der gleichbleibende Anteil grosser Insekten in der Kükennahrung könnte sich jedoch als Engpass in der Kükenversorgung erweisen, insbesondere in Kolonien, die in Gebieten mit häufig schlechten Wetterbedingungen (wenige fliegende Grossinsekten) liegen.

*Arbeiter, S. et al. (2014): Seasonal shift in the diet composition of European Bee-Eaters Merops apiaster at the northern edge of distribution. Ardeola 61 (1): 161–170.*



Den Jungen werden Grossinsekten verfüttert, während adulte Bienenfresser in dieser Zeit, um Energie zu sparen, kleinere Portionen verzehren (Foto: Dinah Saluz).

## Corticosteron – rastende Zugvögel

Derzeit ist unklar, welche Rolle Corticosteron (Stresshormon) bei der Nahrungsaufnahme von rastenden Zugvögeln spielt. Diese Frage wurde beim Steinschmätzer experimentell untersucht. Während der Rast-Phase konnte keine stimulierende Wirkung des Corticosterons gefunden werden. Ebenso waren die Werte nach einer 3-tägigen Fastenzeit tief und nicht wie erwartet erhöht. Die Ergebnisse widersprechen früheren Studien, die aber im Gegensatz zu diesen

Arbeiten ausserhalb der Zugzeit oder nicht an Zugvögeln durchgeführt worden sind. Eventuell hat Corticosteron eine indirekte Wirkung (über andere Hormone) auf die Nahrungsaufnahme, die von der aktuellen Körperverfassung abhängt. Dies ist ein weiterer Puzzlestein im Bild der hormonellen Regulation während der Zugzeit.

*Eikenaar, C. et al. (2014): Corticosterone, food intake and refueling in a long-distance migrant. Horm. Behav. 65: 480–487.*



Offensichtlich brauchen Steinschmätzer für die Nahrungsaufnahme während der Rast keine erhöhten Corticosteronwerte (Foto: Marcel Burkhardt).

## Unterschiedliche Zugwege

Mit Hilfe von Geolokatoren konnte an drei verschiedenen Nachtigallpopulationen aus Frankreich (Westzieher), Italien (Zentralzieher) und Bulgarien (Ostzieher) nachgewiesen werden, dass diese jeweils im Herbst und Frühling Umwege fliegen, um in ihre Winterquartiere in Afrika bzw. in die europäischen Sommerbrutgebiete zu gelangen. Interessanterweise erhöhen Westzieher (Zug über Iberien und Atlas) mit der gewählten Umweg-Zugroute die Möglichkeit, am Boden

Nahrungshabitate zu finden. Dies trifft aber nicht für die Zentralzieher (Zugweg über Appenin und zentrale Sahara) und die Ostzieher (Zug über östliche Sahara) zu. Hier dürften kleine verfügbare Rastplätze und günstige Winde eine wichtige Rolle spielen.

*Hahn, S. et al. (2014): Variable detours in long-distance migration across ecological barriers and their relation to habitat availability at ground. Ecol. Evol.: DOI: 10.1002/ece3.1279.*



Nicht die kürzeste Zugroute ist entscheidend, sondern wo sich günstige Rastplätze befinden, um Energie zu tanken (Foto: Marcel Burkhardt).

## Wann arbeiten Rauchschnalben hart?

Das Aufziehen einer Brut ist ein energieaufwändiges Geschäft und auch die Eltern müssen sich ernähren. Vor allem bei schlechtem Wetter steigen die Kosten für eine erfolgreiche Insektenjagd. Der tägliche Energieverbrauch von Rauchschnalbeneltern zeigt nun, dass die hohen Jagdkosten bei schlechtem Wetter nicht mit verstärktem Energieaufwand ausgeglichen werden, um die Jungen zu ernähren. Viel eher arbeiten die Eltern hart, wenn die Nahrungsbedin-

gungen gut sind und sparen Energie bei schlechtem Wetter. Damit können Jungvögel bei gutem Wetter ein kleines Fettdepot anfrassen, das bei schlechtem Wetter wieder verbraucht wird. Diese Strategie führt allerdings bei lang anhaltenden Schlechtwetterperioden zum Tod der Brut.

*Schifferli, L. et al. (2014): Barn Swallow Hirundo rustica parents work harder when foraging conditions are good. Ibis (2014), 156, 777–787.*



Rauchschnalbeneltern müssen in Schlechtwetterphasen von ihren Fettreserven zehren (Foto: Hans Reinhardt).



# Populationsbiologie trägt zum Vogelschutz bei



Bild links: Kurzlebige Arten – wie z.B. der Feldschwirl – reagieren empfindlich auf Veränderungen im Bruterfolg. Bild rechts: Stromschlag ist eine häufige Todesursache für Uhus im Wallis und könnte mit Massnahmen behoben werden (Fotos: links: Mathias Schäf, rechts: Adrian Aebischer).

**Das Verhindern von Bestandsabnahmen oder Aussterben von Populationen sind elementare Ziele im Vogelschutz. Dazu kann die Populationsbiologie einen wichtigen Beitrag leisten. Sie erforscht die Gründe einer beobachteten Abnahme, oder sagt voraus, wie sich ein Bestand zukünftig entwickeln wird. Dieses Wissen ist für die Vogelschutzpraxis von grosser Bedeutung.**

Die Populationsbiologie befasst sich mit der Struktur und Entwicklung tierischer und pflanzlicher Populationen und untersucht insbesondere Wechselwirkungen der Population einer Art mit der Umwelt oder anderen Populationen. Sie wird sowohl in der Grundlagenforschung (z.B. Evolutionsforschung) wie auch im angewandten Bereich gebraucht. Im Vogelschutz gilt es zu verhindern, dass Vogelbestände abnehmen, dass Vogelarten lokal oder gar global aussterben, und Wege zu finden, um den Einfluss von möglichen neuen Bedrohungen zu verringern. Dazu braucht es Wissen über Populationsprozesse der im Blickpunkt stehender Arten und die Umsetzung der Erkenntnisse in die Praxis.

Um für Arten oder Populationen Schutzbemühungen anzustreben, muss zunächst festgestellt werden, ob der Bestand einer Art oder einer Population abnimmt und/oder ob der Bestand bereits auf eine kritische Grösse zusam-

mengeschrumpft ist. Dazu werden Monitoringprogramme durchgeführt. Mit demographischen Methoden können die Ursachen für die Abnahme einer Population festgestellt werden. Kennt man die Gründe, erfolgt die Umsetzung der Massnahmen und eine anschliessende Erfolgskontrolle. Bei abnehmenden Populationen wird eine Bestandsüberwachung weitergeführt.

Die Populationsbiologie ist vor allem für die Erstellung der Diagnose ein zentrales Instrument. Es geht darum herauszufinden, weshalb die Grösse einer Population abgenommen hat. Häufig tappt man nicht völlig im Dunkeln, sondern hat dazu schon Hypothesen. Es kann zum Beispiel sein, dass Individuen infolge verschlechterter Nahrungsverfügbarkeit oder Nestraub einer höheren Mortalität ausgesetzt sind oder dass ihr Bruterfolg reduziert wird. Diese Einflüsse können aber nur dann wesentlich zum Bestandsrückgang beitragen, wenn eine grosse Zahl von Individuen betroffen ist und wenn sie zu einer grossen Änderung im Bruterfolg oder der Mortalität führen. Sie müssen also für die gesamte Population relevant sein. Diese Abklärungen können mit Hilfe von Populationsmodellen vorgenommen werden.

## Erkenntnisse durch die Populationsbiologie

Mit Populationsmodellen können grundsätzliche Kenntnisse zu po-

pulationsbiologischen Prozessen erlangt werden, was für den Vogelschutz sehr wichtig ist. Beispielsweise sind kleine Populationen besonders gefährdet. Auch wenn die Ursache, die zur Bestandsverringern geführt hat, eliminiert ist, haben sie ein grösseres Risiko auszusterben, als grosse Populationen. Der Grund sind Zufallsereignisse (z.B. geringer Bruterfolg wegen schlechtem Wetter), welche sich in kleinen Populationen viel stärker auswirken.

Auch bei isolierten Populationen ist das Aussterberisiko erhöht. Diese erhalten keine Immigranten, wodurch die Wachstumsrate geringer ist und das Aussterberisiko steigt.

Zudem unterscheidet sich die Populationsdynamik von kurz- und langlebigen Arten stark. Kurzlebige Arten zeigen stärkere Bestandsschwankungen und das Populationswachstum reagiert empfindlich auf Änderungen im Bruterfolg. Kleine Änderungen in der Mortalität haben hingegen einen besonders starken Einfluss auf die Entwicklung von langlebigen Arten.

## Fallbeispiel Uhu

Der Uhubestand im Wallis ist mit ungefähr 10 Brutpaaren klein. Obwohl regelmässige tote Uhus gefunden werden, bleibt die kleine Population konstant. Es stellt sich die Frage, warum? Um die Überlebensraten abzuschätzen, wurden Jungvögel besendert. Ein Drittel

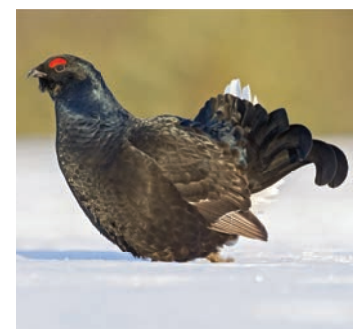
dieser Junguhus starben an elektrischen Leitungen, die meisten davon durch Stromschlag. Es zeigte sich, dass die hohe Mortalität das zentrale demographische Problem der Walliser Uhus ist, nicht aber der Bruterfolg. Der Bestand blieb nur dank massiver Einwanderung konstant. Die hohe Mortalität ist zu einem wesentlichen Teil durch Stromschlag verursacht. Diese Todesursache kann durch die Sanierung der Masten von elektrischen Leitungen weitgehend eliminiert werden. Damit wurde nun begonnen, was hoffentlich zu einer baldigen Zunahme der Walliser Uhu-population führen wird.

## Schlussfolgerung

Die via Populationsmodelle gewonnenen Erkenntnisse lassen sich entweder direkt für den Schutz der Populationen verwenden oder aber sie ermöglichen eine weitere zielorientierte Forschung. Denn letztlich muss die Wirksamkeit von Massnahmen auf der Stufe der Population und nicht nur auf der Stufe des Individuums geprüft werden. Trotz der Wichtigkeit von populationsbiologischen Erkenntnissen können sie das wohl wichtigste Problem im Vogelschutz aber nicht lösen: die Umsetzung. Häufig sind genügend Kenntnisse für die Förderung einer Population vorhanden, aber die Umsetzung von Massnahmen scheitert an finanziellen Mitteln, an politischem Willen oder konträren Interessen.

Michael Schaub & Maria Nuber

*Dies ist eine gekürzte Version eines im «Der Falke» (Oktober 2014) erschienenen Artikels.*



*Kleine, aufgesplitterte Populationen haben ein grösseres Aussterberisiko. Betroffen davon ist auch das Birkhuhn (Foto: Marcel Burkhardt).*

# Verwässert statt vervollständigt



Immer noch nicht unter Schutz gestellt: Mehrere Gebiete am Bodensee und am Hochrhein (Foto: Verena Keller).

Im Jahr 1991 trat die Verordnung über die Wasser- und Zugvogelreservate von internationaler und nationaler Bedeutung WZVV in Kraft. Damit trug der Bundesrat der Forderung der Ramsar-Feuchtgebietskonvention Rechnung, die er 1971 unterschrieben hatte.

Die WZVV bezweckt den Schutz und die Erhaltung der Zugvögel und der ganzjährig in der Schweiz lebenden Wasservögel. Als Überwinterungs- und Rastplatz für verschiedene ziehende Wasservogelarten weist die Schweiz eine besondere Bedeutung auf. Zu Beginn umfasste das Reservatsnetz einen Teil der Wasservogelgebiete von internationaler Bedeutung. Mit der ersten grossen Revision 2001 wurde zusätzlich ein Teil der

Wasservogelgebiete von nationaler Bedeutung aufgenommen. Die Wasservogelgebiete von internationaler und nationaler Bedeutung waren von der Vogelwarte 1986 resp. 1995 in Inventaren bezeichnet worden.

Im Sommer 2014 schlug das Bundesamt für Umwelt eine Teilrevision der WZVV vor. Doch wer dachte, es würden endlich auch die fehlenden Wasservogelgebiete in das Reservatsnetz aufgenommen, wurde enttäuscht. So sollen auch zwanzig Jahre nach Erstellung des letzten Inventars rund ein Drittel der Gebiete unberücksichtigt bleiben. Lediglich bei drei Gebieten (Bolle di Magadino, Kaltbrunner Riet und Alter Rhein-Rheineck) schlug das Amt drin-

gend notwendige Perimetererweiterungen vor.

## Bund überträgt Kompetenzen

Statt den Schutz der Wasservögel weiter zu verstärken, nutzte das BAFU die Teilrevision, um diesen zu verwässern. In einer Vielzahl von kleinen Formulierungsänderungen wird den Kantonen die Tür für Massnahmen geöffnet, die dem Schutz der Wasservögel widersprechen.

Im Wissen um die Anziehungskraft von Schutzgebieten auf Wildschweine und den durch sie entstehenden Konflikt mit der

Landwirtschaft wurde in der WZVV von Beginn weg die Möglichkeit geschaffen, auch in den Reservaten gegen jagdbare Säugetiere vorgehen zu können. Bereits 2009 wurde diese Palette um alle jagdbaren Vogelarten erweitert. Immerhin setzten Eingriffe damals noch voraus, dass der entstandene Schaden «untragbar» sei und dass das Bundesamt für Umwelt ihn bewilligte.

Diese Voraussetzungen müssten neu nicht mehr gegeben sein. Ein Eingriff ist bereits möglich, wenn der Kanton den Schaden als «übermässig» betrachtet. Eine Bewilligung des BAFUs ist nicht mehr nötig. Die Kantone sind lediglich dazu angehalten, die Voraussetzungen für einen Eingriff anhand einer Kriterienliste zu prüfen. Und im Reservat Stein am Rhein ist nicht einmal das mehr nötig: Die Eingriffe werden bereits im Anhang zur Verordnung festgeschrieben.

Unter dem Vorwand der verbesserten Prävention von Wildschaden insbesondere durch Wildschweine und dem vereinfachten Vollzug gibt der Bund seine Kontrolle über den Wasservogelschutz weitgehend ab. Deshalb beantragte die Vogelwarte in ihrer Stellungnahme zur Anhörung, die aktuelle Teilrevision der WZVV wenigstens auf die Perimetererweiterungen der drei Reservate zu beschränken.

Michael Schaad & Verena Keller



Der Kormoran soll eine Sonderbehandlung erfahren (Foto: Verena Keller).

## Kormoran

Das BAFU plant, «zur Verhütung von Schäden durch Kormorane an den Fanggeräten der Berufsfischerei [...] unter Mitwirkung der Kantone eine Vollzugshilfe zur Schadenverhütung, Schadenerhebung, Regulation der Kolonien in den Wasser- und Zugvogelreservaten sowie zur interkantonalen Koordination» zu erlassen.

Die Vogelwarte anerkennt, dass Massnahmen zur Verhinderung von Schäden notwendig sein können. Allerdings stellte eine vom BAFU in Auftrag gegebene Studie fest, dass die Schäden am Fanggerät der Berufsfischer am Neuenburgersee, wo sich die grössten Kormorankolonien der Schweiz befinden, stark überschätzt wurden.

Aus fachlicher Sicht ist eine Vollzugshilfe unnötig. Bereits heute könnte gegen Kormorane eingegriffen werden, wenn die von ihnen verübten Schäden nachweislich «untragbar» wären und sich präventive Massnahmen als nicht wirkungsvoll erweisen würden. Zudem gibt es bisher keinen Hinweis darauf, dass Schäden an Fanggeräten durch eine Bestandsregulierung verringert werden können.

Die Vogelwarte verlangt, dass die emotionale Diskussion um den Kormoran wieder mit grösserer Sachlichkeit geführt wird.

## ... Selina und Andrea Wüst

Selina und Andrea Wüst, die beiden Zwillinge aus Sargans sind zwar erst 11 Jahre alt, kennen sich aber schon sehr gut in der Vogelwelt aus.

Ihr Interesse wurde durch Kurt Walser, einem Ranger aus Weiss-tannen geweckt. Auf einer Exkursion vor zweieinhalb Jahren zeigte er den Mädchen Bilder eines Kleibers. Damals erkannten ihn Selina und Andrea noch nicht, aber sie wurden neugierig. Daraufhin studierten sie unter anderem die



Andrea und Selina Wüst geben Vollgas, wenn es um Vögel geht.

Spiele auf der Vogelwarte-Website und lernten so verschiedene Vogelarten kennen. Die Ostschweizerinnen treffen sich regelmässig mit der Jugendgruppe Matrix, engagieren sich bei diversen ornithologischen Veranstaltungen, wie etwa im Oktober das Birdwatch oder die Oster- und Sommerlager im Fanel.

### Aktiv in der Schwalben- und Seglerförderung

An der Hauptversammlung von BirdLife Sargans haben Selina und Andrea erfahren, dass Mauersegler und Mehlschwalben in der Region Sargans wenig beachtet werden. Dies war für die beiden ein Grund, bei den Kartierungen der zwei Arten mitzumachen. Jedoch verlief jene des Mauerseglers teilweise problematisch, da die Vögel des schlechten Wetter wegen häufig nicht anzutreffen waren. Die Jungornithologinnen haben dieses Jahr zudem bei der Mehlschwalbenvolkszählung der Vogelwarte mitgearbeitet.

Über Selinas und Andreas Beobachtungsarbeiten erschien im Juli ein Bericht in der Regionalzeitung mit dem Aufruf, allfällige Brutpaare zu melden. Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten, die er-



Im Kloster von Mels haben Andrea und Selina 6 Mauerseglerpaare entdeckt. Dies ist besonders wichtig, da eine Renovation des Klostergebäudes bevorsteht und für die Brutvögel Massnahmen ergriffen werden sollten (Foto: Alain Georgy).

haltenen Rückmeldungen waren enorm. Am Schluss konnten 103 Mehlschwalbenkolonien und 60 Mauerseglerbruten registriert werden. In einem alten Schotterwerkgebäude in Sargans entdeckten die beiden sogar 8 Mauerseglerbrutpaare, welche bis anhin unbekannt waren. Natürlich wollen sie auch im nächsten Jahr wieder bei den Schwalben- und Seglerkartierungen mithelfen.

Selina und Andrea geben ebenfalls Ratschläge zum Schwalben-

nesterbau. Damit diese gut zusammenhalten, soll der Gipsmischung genug Stroh beigemischt werden. Ist das Vordach genug lang, könne man Nester an allen Hausseiten anbringen, auch an der Wetterseite. Um die Fassade sauber zu halten, kann ein Kotbrett unterhalb der Nester montiert werden.

Die beiden Mädchen geben ihr Wissen auch gerne Jüngeren weiter. Die Vogelwarte freut sich über dieses Engagement und wünscht ihnen weiterhin viel Erfolg!

## AUSZEICHNUNG

## Nica Huber erhält Medaille der ETH 2014

Für ihre Masterarbeit «Structural characteristics of Wood Warbler habitats in Switzerland: an analysis with remote sensing methods» wurde Nica Huber mit der Medaille der ETH Zürich ausgezeichnet – wir gratulieren ganz herzlich!

Alljährlich werden an der ETH Zürich Medaillen für hervorragende Masterarbeiten verliehen, damit verbunden ist eine Urkunde und eine Prämie von CHF 1500.–.

Nica Hubers Masterarbeit greift ein für die statistische Modellierung von potenziellen Verbreitungsgebieten (Spatial Distribution Models, SDMs) von Tieren und Pflanzen oft vernachlässigtes Thema auf, nämlich die Bedeutung von Vegetationsstrukturen. Während klimatische Parameter häufig

Eingang in SDMs finden, werden strukturelle Einflussfaktoren oft ausgeklammert. Dies, weil es bis anhin praktisch unmöglich war, die Vegetationsstruktur flächendeckend zu kartieren. Dank moderner Fernerkundungsmethoden (Remote Sensing RS) können nun jedoch Daten für solche strukturellen Variablen über grosse geographische Räume erhoben werden.

Nica Huber gelang es hervorragend, diese Forschungslücke zu ergründen. Mit gesamtschweizerisch verfügbaren LiDAR (Light detection and ranging) Messungen konnte sie die Unterschiede in der strukturellen Zusammensetzung der Waldbestände in Revieren des Waldlaubsängers *Phylloscopus sibilatrix* sowie in benachbarten, unbesiedelten Flächen ermitteln. Dar-

auf aufbauend konnte sie Vorausagen zum potenziellen Verbreitungsgebiet dieser Prioritätsart Artenerföderung machen.

Die Umweltnaturwissenschaftlerin belegt, dass der Einbezug von RS-Variablen zu einem vertieften Verständnis der ökologischen Ansprüche führen kann, welches we-

sentlich über Erkenntnisse hinausgeht, die nur mit im Feld erhobenen Habitateigenschaften gewonnen werden. Die Modellierung zeigt, in welchen Gebieten mit Vorkommen dieser Art der Roten Liste zu rechnen ist und legt dadurch die Basis für weitere Untersuchungen in diesen Gebieten.



Nica Huber bei der Überreichung der Urkunde und Medaille an der ETH Zürich Ende Oktober, zusammen mit Prof. Dr. Thomas Peter, Vorsteher des Departements Umweltwissenschaften (Foto: Thomas Züger).



Julia Wurst von :mlzd Biel; verantwortlich Projekt und Gesamtleitung. Lukas Meinen von kunzarchitekten Sursee; zuständig für Kostenplanung und Bauleitung.

## Die kreativen Denker und Lenker unseres neuen Besuchszentrums

### Was sprach für einen Lehm-bau?

JW: Wir haben nach einer Aussenhülle gesucht, welche die formale Kraft der Gebäudevolumetriem unterstützt, den Kontext des Seegrundstückes widerspiegelt, aber auch der repräsentativen Aufgabe eines Ausstellungsgebäudes für die Vogelwarte als naturverbundene Institution entspricht.

Stampflehm hat durch den handwerklichen Prozess und das rohe Grundmaterial nicht nur eine hervorragende ökologische Bilanz, sondern auch eine ganz besondere ästhetische Qualität.

### Gab es bei der Umsetzung spezielle Herausforderungen?

JW: Das Bauen mit Stampflehm ist technisch anspruchsvoll, da dies kein alltägliches und normiertes Material ist. Hier galt es spezielle und auch neue Konstruktionsdetails (z.B. beim Fensterbau) zu entwickeln. Aber auch die Vielfalt der Nutzungen, von Ausstellung zu Büros bis natürlich zu Vogelpflege und Schauvoliere hat die Planung vor Herausforderungen gestellt. Gerade die Auseinandersetzung mit den besonderen Bedürfnissen in der Vogelhaltung und -pflege, gemeinsam mit den Mitarbeitern der Vogelwarte, war immer interessant und nicht alltäglich.

### Worauf mussten Sie als Bauleiter besonders achten?

LM: Die Konstruktion des Neubaus ist mit der Lehmfassade ein Prototyp. Es ist sehr anspruchsvoll, die aufwändigen Details mit dem Standard Minergie-P-Eco umzusetzen.

### Sind Überraschungen im Zeit- und Budgetplan aufgetreten?

LM: Dank des letzten milden Winters konnten die Baumeisterarbeiten termingerecht abgeschlossen werden und planmässig mit dem Lehm-bau gestartet werden. Die Produktion der 35cm dicken Elemente bei der Vogelpflege verzögerte sich, konnte aber mit einer Kapazitätssteigerung wieder eingeholt werden. Im Moment sind wir mit dem Zeitplan auf Kurs.

Vor dem Baubeginn musste das Budget leicht nach oben korrigiert werden. Seither sind keine grösseren Überraschungen aufgetreten und das Projekt kann ohne Abstriche umgesetzt werden.

### AGENDA

24./25.1.2015  
Mitarbeiter-tagung in Sempach

8.3.2015  
Mitarbeiter-tagung in Yverdon

## Internationale Meetings ornitho-Familie und EuroBirdPortal

Vom 13.–15. Oktober 2014 fanden in Satigny bei Genf zwei Arbeitstreffen statt, die von der Vogelwarte und der Biovision S.à.r.l. organisiert wurden. Das erste Meeting bezweckte, den Austausch innerhalb der Länder, die ornitho-Portale haben, zu verstärken und die Prioritäten für neue Projekte zu setzen. Mittelfristig sollen u.a. gemeinsame Module für die Wasservogelzählungen und für Seltenheiten entwi-

ckelt werden. Im EuroBirdPortal sollen die Daten von möglichst vielen europäischen Ländern aggregiert werden. Unsere Initiative hat grossen Erfolg: Bereits haben sich 29 Partnerorganisationen aus 21 Ländern angeschlossen. In [www.eurobirdportal.org](http://www.eurobirdportal.org) werden künftig die Beobachtungen von 100 000 OrnithologInnen zusammenfliessen. Auf Jahresende wird eine Demoversion mit Daten von 55 Vogelarten bereitgestellt.



Vertreterinnen und Vertreter von Meldeportalen aus 10 europäischen Ländern trafen sich in Satigny. Der Wille zur Zusammenarbeit ist stark, doch bleiben grosse technische und finanzielle Knacknüsse (Foto: Hans Schmid).

## «Naturnahe Landwirtschaft beflügelt»

An der Olma in St. Gallen startete Mitte Oktober die Wanderausstellung «Naturnahe Landwirtschaft beflügelt», lanciert durch die Vogelwarte Sempach, den Schweizerischen Bauernverband, die IP-Suisse und die Migros. Ziel der zweisprachigen Ausstellung ist die Sensibilisierung gegenüber der Vogelwelt in der Landwirtschaft und die Schutzmassnahmen, welche die Bauern ergreifen können. Den BesucherInnen wird verdeut-

licht, wie sie mit dem Kauf von IP-Suisse-Produkten zum Vogelschutz beitragen können.

Nach dem gelungenen Auftritt im November an der «Automobiles» in Genf wird die Ausstellung ein Jahr lang auf Reise gehen, u.a. im Februar 2015 nach Basel an die MUBA und im April nach Bern an die Bea Grünes Zentrum.

### IMPRESSUM

**Redaktion:** Maria Nuber  
**Mitarbeit:** J. Duplain, M. Gruebler, S. Jaquier, V. Keller, P. Knaus, M. Nuber, M. Schaad, M. Schaub, H. Schmid, R. Spaar  
**Bild Titelseite:** Gänsegeier: M. Burkhardt  
**Auflage:** 4000 Ex.  
**Ausgaben:** April, August und Dezember  
**ISSN:** 1664-9451 (elektronische Ausgabe: 1664-946X)  
**Papier:** Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

**myclimate**  
PERFORMANCE  
neutral  
Drucksache 01-14-548116  
myclimate.org

